

Marcin Marek

Universität Wrocław, Wrocław

## Siebenjährige Kriegsodyssee Franz Theodor Csokors

Die Ereignisse in Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten großen Einfluss nicht nur auf sein späteres Bild, aber vor allem auf die Menschen, die in den Zeiten voller politischen Wirren leben mussten. Entscheidend war die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahre 1933 und später, im Jahre 1938, auch in Österreich, was der freien Entfaltung des Theaters, der Kunst, Musik und Literatur ein Ende setzte. Neue Realität machte in erster Linie den Schriftstellern das Leben schwer. Diejenigen, die sich nicht der Zensur und dem Diktat einer Parteidisziplin unterwarfen, waren dem Ausschluss, der Erniedrigung ausgesetzt. Neue politische Lage bedeutete für sie den Tod. Den einzigen Ausweg sahen sie in der Flucht in ein anderes Land, wo sie ihr literarisches Schaffen fortsetzen könnten. Die Flucht vor dem Faschismus aus Deutschland und dann Österreich war von solch einem großen Ausmaß, dass die emigrierenden Schriftsteller nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt Zuflucht suchten. Wie Wieland Herzfeld schrieb, „es gibt fast kein Land auf der Welt, in das deutsche Schriftsteller nicht verschlagen wurden. Von Frankreich bis zur Sowjetunion, von der Schweiz bis China, von Finnland bis Südafrika, von Brasilien bis Island, über den Globus zerstreut, versuchten sie überall, ihre Arbeiten und Gedanken zu verarbeiten [...]“ (Herzfeld 1973: 40). Obwohl die Zeit der Emigration der deutschen Schriftsteller anders als der österreichischen war, bleiben ihre Motive gleich – sie flohen vor der Unfreiheit und Unterdrückung, „um ihre Würde und die Menschenrechte zu wahren“ (Kesten 1967: 45). So emigrierte zum Beispiel Willy Haas nach Prag, Paul Zech ging nach Genua, Alfred Neumann nach Italien, Robert Musil und Thomas Mann in die Schweiz. Das Emigrationsland für Joseph Roth, Salomo Friedländer und Ödön von Horváth war Frankreich. In Amerika ließen sich Carl Zuckmayer, Johannes Urzidil, Alfred Polgar, Hermann Broch, Ferdinand Bruckner, Friedrich Torberg, Ernst Waldinger nieder. Stefan Zweig entschied sich für Brasilien, wo er

auch mit seiner Frau Selbstmord verübte.<sup>1</sup> Was aber besonders für polnische Leser von großer Wichtigkeit ist, auch Polen wurde von einem österreichischen Schriftsteller als das Land seiner Emigration gewählt – die Rede ist von Franz Theodor Csokor. (Vgl. Brandys 1988: 178)

Nicht ohne Grund wird die vorliegende Arbeit dem Österreicher gewidmet. Dieser „Apostel der Humanität“, wie ihn Viktor Suchy in seinem Artikel bezeichnet (Vgl. Suchy 1935: 483), stand in enger Beziehung zu Polen und seinen Bürgern. Beachtung verdienen auch die Erlebnisse des Dichters während des Exils, für das er sich freiwillig entschied, die abenteuerliche und atemlose Flucht, zuerst aus Österreich nach Polen und dann weiter nach Süden vor dem Krieg, der dem Dichter auf Schritt und Tritt folgte. Von keiner geringen Bedeutung ist seine Stellung zu Adolf Hitler, dessen Vorhaben und damit verbundene kommende Ereignisse er sehr früh voraussah. Schon im Jahre 1933, als Hitler Reichskanzler wurde, schrieb er in einem Brief an Ferdinand Bruckner: „[...] ich habe mir geschworen, für die Dauer dieses Tausendjährigen Reiches meinen Fuß nicht mehr auf deutschen Boden zu setzen“ (Csokor 1993: 17). Seinen Überzeugungen blieb er immer treu, als konsequenter Antifaschist brachte er öffentlich seine Abneigung gegen Nationalsozialismus zum Ausdruck, zum Beispiel auf dem Penklub-Kongress in Dubrovnik, wo er sich im Juni 1933 einer Protestresolution gegen die am 10. Mai in Berlin von Nazis durchgeführte Bücherverbrennung anschloss (Vgl. Millelich 1992: 75ff.). Daraufhin wurde in Deutschland das Publikationsverbot über ihn verhängt. In seinem Berichtbuch bezeichnet er dieses Ereignis als „die erste Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich“ (Csokor 2000: 117). Diese Begebenheiten determinierten völlig sein Leben und dadurch auch sein Schaffen. Wie Hans Vogelsang schreibt: „Franz Theodor Csokors Leben gleicht einem spannenden dramatischen Schauspiel, aus dem der Dichter immer wieder neue Anregungen zu poetischer Gestaltung erhielt“ (Vogelsang 1959: 218). Sehr treffend scheint in dieser Hinsicht auch der Titel der ersten Monographie über Franz Theodor Csokor von Brygida Brandys zu sein<sup>2</sup>. Alle Werke Csokors sind die Summe seiner Lebenserfahrungen, was die Autorin in ihrer Arbeit gründlich nachweist.

<sup>1</sup> Genauere Informationen über die Situation der Exilierten liefern unter anderem: Nawrocka, Irene (Hrsg.): *Im Exil in Schweden: österreichische Erfahrungen und Perspektiven in den 1930er und 1940er Jahren*. Wien 2013; Seeber, Ursula (Hrsg.): *Ein Niemandsland, aber welch ein Rundblick! Exilautoren über das Nachkriegs-Wien*. Wien 1998; Brinson, Charmian (Hrsg.): *„England? Aber wo liegt es?“: Deutsche und österreichische Emigranten in Großbritannien 1933-1945. 1. Aufl.* München 1996; Köstner, Christina: *Österreichisches Exil in Italien 1938-1945*. Wien 2009; Hofman-Wellenhof, Dominik: *Autobiographische Darstellungen von Identitätskrisen im Exil: Frederic Mortons und Ruth Klügers Suche nach Brücken in einer neuen Heimat*. 2013; Renoldner, Klemens (Hrsg.): *Stefan Zweig – Abschied von Europa*. Wien 2014; Krenn, Gerald: *Alltag im Exil: österreichische Autoren in den USA 1933-1945*. Klagenfurt 1995; Holzner, Johann (Hrsg.): *Eine schwierige Heimkehr: österreichische Literatur im Exil 1938-1945*. Innsbruck 1991.

<sup>2</sup> Es geht um „Franz Theodor Csokor. Identität von Leben und Werk“ von Brygida Brandys. Die Monographie entstand im Jahre 1988. Die Autorin befasst sich mit der Analyse der einzelnen

Das erste Mal besuchte der Schriftsteller Polen im Jahre 1918, wo er als Soldat der k.u.k. Armee stationierte. Hier, in Krakau, erlebte der Dichter die Unabhängigkeitserklärung Polens (Vgl. Wimmer 1981: 75). Die Erfahrung weckte bei Csokor lebenslanges Interesse für das Land. Die Gefühle, die ihn damals begleiteten, bringt er viele Jahre später in seinem Werk „Auf fremden Straßen“ zum Ausdruck:

Da schmettert die Musik von der Straße, fremdartig, brausend, und Gesang mischt sich ein. „Marsch, Marsch, Dombrowski!“, jauchzt er, das ist das „Jeszcze Polska“ – man stürzt auf die Straße. Fahnen empfangen uns dort! Nicht jene der Monarchie, der diese Stadt immerhin noch angehört, und nicht solche des verbündeten Deutschlands, sondern rotweiße, gelbweiße, blauweiße, aus allen Giebeln knattern ihre Flammen, und vom Turmknauf des Florianitores des katholischen Belfrieds, zerrt eine ganz große an ihrer steilen Stange, und über dem italienischen Zinnenkranz der Sukiennice, der Tuchlauben, wimpeln zahllose kleine, und aus allen Fenstern des Rynek, des Ringplatzes, schlagen sie und grüßen einander von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse, Glocken dröhnen aus der Marienkirche, Knaben rudern durch die Menschengischt, schreiend und in den Fäustchen hochgereckt Papierfähnchen mit dem weißen Adler und „extra Ausgaben“ des „Krakauer Herold“, noch feucht vom Druck: „der Generalgouverneur Beseler hat in Warschau Polens Unabhängigkeit erklärt“. (Csokor 1940: 12f.)

Dieses Buch, das ein autobiographischer Bericht ist, vereint zwei Bände, „Als Zivilist im Polenkrieg“, wo der Autor seine Erlebnisse während des Zweiten Krieges in Polen zur Sprache bringt, und „Als Zivilist im Balkankrieg“, in dem er seine weitere Flucht vor dem Krieg beschreibt (Vgl. Brandys 1988: 210). Samt Briefen, die er in den Jahren 1933-1950 an seine Freunde schrieb, die auch, chronologisch geordnet, in Form eines Erinnerungsbuches unter dem Titel „Zeuge einer Zeit“ herausgegeben wurden, ist sein Werk „Auf fremden Straßen“ eine Quelle des Wissens über die Kriegseignisse, „ein Dokumentarwerk zum Porträt des gehetzten und gejagten Menschen während der Zeit des II. Weltkrieges“ (Brandys 1988: 215). Wie Edmund Rosner in seinem im Jahre 1965 veröffentlichten Artikel „Nicht nur ein Fest für Österreich“ schreibt, „es sind Dokumente einer Hölle, die sich die Menschen selber bereitet haben, zugleich aber auch Dokumente brüderlicher Freundschaft, menschlicher Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit“ (Rosner 1965: 9). Seine Werke sind Zeugnisse von seiner Flucht, die ihn über Polen, Rumänien, Jugoslawien, Insel Curzola nach Italien und danach zurück in die Heimat führte. Sie zeigen die Gräueltaten, Brutalität und Barbarei des Krieges, die der Dichter am eigenen Leibe erfuhr, schildern das Leben der wehrlosen Menschen in Kriegsgebieten, aber auch die Architektur der Städte und Dörfer, die Landschaften, an denen er vorbeiging. Besondere Bedeutung gewinnt dieses Werk auch dadurch, dass es 1940 das erste Buch von der Seite der Alliierten war, das von dem polnischen

---

Werke von Csokor. Die Persönlichkeit des Dichters wird in ihrer Arbeit in geschichtlicher Perspektive gesehen als diachronische Etappen des Lebens und Schaffens. Bisher entstanden nur drei ausführliche Arbeiten, die sich mit Csokors Leben und Schaffen befassen, die erste im Jahre 1981 „Der Dramatiker Franz Theodor Csokor“ von Paul Wimmer, die zweite im Jahre 1988 „Franz Theodor Csokor. Leben und Werk bis 1938 im Überblick“ von Harald Klauhs.

September handelte und gleichzeitig die Wahrheit der damaligen deutschen Berichte in Frage stellte. (Vgl. Kłańska 1992: 33)

Berühmt war Csokor in Polen auch für seine Bearbeitung der „Ungöttlichen Komödie“ des polnischen Dichters Zygmunt Krasiński, die im Jahre 1923 im Theater in Katowice ihre deutsche Uraufführung feierte, und für die er auch im Jahre 1936 mit dem polnischen Verdienstkreuz belohnt wurde (Vgl. Csokor 1936: 1-3).<sup>3</sup> Die polnischen Spuren in Csokors Schaffen finden wir auch in seinem Meisterstück „Dritter November 1918“, wo unter der Gestalt eines Offiziers der sympathische, polnische Ulan namens Kaminski erscheint. In diesem Werk stellt Csokor den Zusammenbruch der Habsburger Monarchie dar, deren Verfechter er war und was für ihn, einen österreichischen Patrioten, schwer zu akzeptieren war. (Vgl. Klauhs 1988: 202f.)

Es wundert also nicht die Entscheidung des Dichters über die Wahl Polens als seines Exillandes. Die Beziehungen, die er im Land an der Weichsel durch seine Krasiński-Bearbeitung besaß und die Hilfe von dem polnischen Botschafter in Wien, Jan Gawroński, der ihm die Ausreise nach Polen verschaffte, verursachten, dass er am 18. März 1938 Österreich verließ und sich mit dem Zug nach Polen begab. Es gab für ihn keine andere Möglichkeit, als Emigration. Wie er selbst in einem Brief vom 18. März 1938 an seinen Freund Karl Kunschke schreibt, „[...] wäre mir die Fahrt über die Grenze nicht geglückt, hätte ich Selbstmord begangen; dazu bin ich schon fest entschlossen gewesen.“ (Csokor 1993: 166)

Nach zehn Stunden traf er in Kattowitz ein, wo ihn schon seine Freunde Theo und Ursel Holtz erwarteten. Über seine ersten Eindrücke, die die oberschlesische Landschaft auf ihn machte, schreibt er in einem Brief an Ödön von Horváth: „[...] zehn Stunden im Waggon, und hier eine andere Welt!“ (Csokor 1993: 166). Weiter, in demselben Brief, vergleicht er die Stadt mit „[...] einer schnaubenden zischenenden rasselnden Hölle voll Ruß und Dreck“ (Csokor 1993: 166), gleichzeitig stellt er aber fest: „[...] und trotzdem ein Paradies, wenn ich mich an die Hölle erinnere, die ich heute verlassen habe“ (Csokor 1993: 166). Während des Aufenthaltes in Oberschlesien hielt er sich in Chorzów in der Mościckiego Straße auf, wo die Holtzens wohnten. Wochenenden verbrachte er in Mikołów, auf dem Landsitz des Freundes. In vielen Briefen an seine Freunde hebt er überwältigende Gastfreundschaft hervor, die er dort erfuhr (Vgl. Csokor 1993: 184). Auch in schwierigen Momenten konnte er auf seine Hilfe rechnen, zum Beispiel, als er die Nachricht von dem Tod seines besten Freundes Ödön von Horváth bekam, der vor dem Faschismus nach Paris floh und ihn bald in Polen besuchen sollte. Wie der Autor in einem Brief an Ferdinand Bruckner schreibt, „Theo, der meinen Schmerz so gut

<sup>3</sup> Eine eingehende Analyse der „Ungöttlichen Komödie“ von Franz Theodor Csokor gibt Stefania Skwarczyńska in ihrem Buch „Leona Schillera trzy opracowania „Nieboskiej Komedii“ w dziejach jej inscenizacji w Polsce“. Die Autorin beschreibt in ihrer Arbeit das Werk vielseitig und konzentriert sich auf alle für Csokorsche Bearbeitung charakteristischen Elemente. (Vgl. Skwarczyńska 1959).

versteht, als wäre es sein eigener, hat mich auf das Holtzsche Landgut herausgebracht, um mich ein wenig abzulenken“ (Csokor 1993: 190). Auch die Reise in die Beskiden, die Theo für ihn organisierte, sollte sein Leid mildern.

In Chorzów und Mikołów gibt Csokor seine Arbeit nicht auf, er schreibt sein Drama „Gottes General“ zu Ende, arbeitet an Gedichten, die er unter dem Titel „Das schwarze Schiff“ zu sammeln plant und beginnt die Arbeit an einem seiner größten Stücke, „Jadwiga“, das ganz der polnischen Königin gewidmet wurde. Csokor war beeindruckt von ihrer Gestalt, es faszinierte ihn ihre Friedenspolitik und ihre Aufopferung für Andere, er nennt sie „eine Jeanne d’Arc des Ostens“ (Csokor 1993: 175). Bei der Arbeit half dem Dichter ein berühmter polnischer Historiker Oskar von Halecki, der seinerzeit in Wien studierte (Vgl. Csokor 1938: 5). Das Stück sollte von einer Filmagentur aus Krakau verfilmt werden, der Vertrag wurde abgeschlossen, sogar die erste Rate wurde ausgezahlt. Die Dreharbeiten, die im März 1940 beginnen sollten, kamen jedoch wegen des Kriegsausbruchs nicht zu Stande.

Weil es mit der Zeit in Oberschlesien unruhig wurde, zog Csokor im August 1938 nach Pruszków um, wohin ihn der polnische Schriftsteller Jan Śliwiński-Effenberger einlud. Beide lernten sich in Paris kennen, das zweite Mal traf sich Csokor mit Effenberger bei seinem Warschauer Besuch, wohin er inzwischen fuhr, weil ihm der „Goldene Lorbeer“ der polnischen Akademie der Literatur verliehen worden ist. Mit Stolz erinnert er sich an seine Ankunft in Warschau, wo ihn auf dem Bahnhof viele bekannte polnische Schriftsteller begrüßten, unter anderem Jan Parandowski, Witold Hulewicz, Jarosław Iwaszkiewicz, Józef Wittlin, Julian Tuwim, Zofia Nałkowska, Tadeusz Boy-Żeliński, Otto Forst de Battaglia, Zygmunt Nowakowski, Hieronim Morstin, Ludwik Solski, Edward Krasiński u.a. (Vgl. Brandys 1988: 23). In einem Brief an Lina Loos vom 3. Juli 1938 schrieb er: „[...] bei meinem Warschauer Besuch stieß ich auf einen sonderbaren Mann, der mir eine Mansarde in seinem auf dem Lande vor Warschau gelegenen Hause angeboten hat. [...] Ich kann bei ihm mit Frühstück wohnen, und ohne Zins zu zahlen! Das sollte einem in London oder in Paris begegnen! Gastfreundschaft kennt man wirklich nur im Osten. Der Mann heißt Jan Sliwinski“ (Csokor 1993: 198).

Was Csokors Erinnerungen zu entnehmen ist, war die Zeit in der Siedlung Ostoja in Pruszków sehr angenehm. In den Briefen zeichnet der Autor ein idyllisches Bild des Aufenthaltes bei seinem Freund, indem er schreibt, wie er dort seine Tage verbringt. Oft saß er im Garten zwischen Obstbäumen, von Katzen und Hunden umgeben, oder fuhr nach Warschau. Sonntags kamen immer Menschen aus Warschau zu Śliwiński, es wurde musiziert und getanzt. Für Csokor war das auch Möglichkeit, neue Freundschaften mit vielen prominenten Polen aus Warschau zu schließen. Trotz herrlicher Atmosphäre, die da herrschte, konnte er das Gefühl des Heimwehs nicht loswerden. Musik, Warschauer Straßen weckten bei dem Dichter Erinnerungen, ganz oft kehrte er in Gedanken nach Wien zurück, vor

Heimweh war er fast krank. In einem Brief an Lina Loos vergleicht er Warschau mit Wien:

Auch ich gehe mitunter wie bewußtlos im Süden Warschaus, wo mein Freund Jozef Wittlin wohnt, durch die Szustra, die so der Iglaseegasse in unserem Döbling gleicht, und um die Ecke kreuzen sich die Straßen zwischen Sievering und Grinzing mit ihren Heurigen, die die Föhrenbüschel aus den Giebeln strecken, und nun muss auch die Trambahn Neununddreißig, Deine Linie, um die Biegung schleifen, wo dann der Blick sich auftut in die Rebenhügel und zum Wienerwald- doch nein, das Heimweh führt mich irre, hier gibt es keinen Wein und keine Buschenschneken, und die Trambahn, die ich höre, fährt nach Wilanow, dem schwermütigen Lustschloß Johann Sobieskis.“ (Csokor 1993: 239f.)

Ein recht stilles Leben, das Csokor in Pruszkow führte, wurde plötzlich, am 1. September 1939, von dem Kriegsausbruch unterbrochen. Jan Śliwiński wurde am ersten Tag des Krieges eingezogen. Da die Situation in Warschau auch für den Dichter immer gefährlicher wurde, musste er schnell die Stadt verlassen. Der völlig unerwartete deutsche Überfall durchkreuzte alle Pläne des Österreichers, sowohl die Verfilmung der „Jadwiga“, als auch die Arbeit an dem Stück über Tadeusz Kościuszko, die er vorhatte. (Vgl. Kaszyński 1991: 258)

Bei Csokor kann man über ein besonderes Glück sprechen, das den Autor nie während seines siebenjährigen Exils verließ. In den schwierigsten Momenten, in denen man normalerweise die Hoffnung auf ein gutes Ende verliert, kam unvermutet die Hilfe, seitens der Menschen, denen er auf seinem Weg begegnete. Auch in Warschau, als die ersten Bomben auf polnische Hauptstadt fielen, gelang es ihm mit der Hilfe von Jan Gawroński mit dem Auto aus der Stadt zu fliehen. Der polnische Gesandte brachte Csokor nach Lublin, wo er, dank seinem Studium der Medizin, das er jedoch nach ein paar Semestern aufgab, eine Unterkunft bei Jesuiten in ihrem Kloster bekam. Ein Teil des Klosters wurde nämlich in ein Krankenhaus umgebaut, weil andere in der Stadt überfüllt waren. In seinem Berichtbuch „Auf fremden Straßen“ beschreibt er seinen Aufenthalt bei den Mönchen, ihre übertriebene Freundlichkeit, gegen die er sich, wie der Dichter selbst zugibt, sogar wehren musste.

Nach zwei Tagen, auf der Lore eines Lastzuges begab er sich auf den weiteren Weg. Nächste Station war Rawa Ruska, wo der Zug einen Zwangsaufenthalt hatte. Da, im jüdischen Ghetto, wurde er von freundlichen Juden beherbergt, die für ihren Gefallen von dem Dichter kein Geld annehmen wollten (Vgl. Csokor 1960: 47). Von dort, wie er in einem Brief Lina Loos berichtet, „[...] in Trucks, im Panjewagen und schließlich zu Fuß wanderte ich, ich nächtigte in Massenquartieren, im Stall eines jüdischen Kutschers, in Wäldern unter dem MG-Hagel der auf uns Flüchtende niederstoßenden Flieger“ (Csokor 1993: 254). Über Złoczów und Tarnopol, wo es ihm gelang, nach dem Bombenangriff knapp dem Tod zu entkommen, erreichte er sein Ziel – Zaleszczyki, eine kleine an der Grenze gelegene, südlichste Stadt Polens. Auch hier kann man von einem Zufall sprechen, der ihm schon wieder das Leben rettete. Zum Glück, wenn man eigentlich in diesem

Fall über Glück sprechen kann, kam es zu einem deutschen Fliegerangriff. „Der stärkste bisherige Bombenhagel“ (Csokor 1993: 259), wie es Csokor selbst nennt, ermöglichte ihm, ungehindert von den rumänischen Grenzbeamten, die Grenze frei, ohne Visum zu passieren.

So endet auch Csokors polnische Odyssee, die eineinhalb Jahre dauerte. Die in Polen verbrachte Zeit gehörte, wie es sich später herausstellen sollte, zu den ruhigsten und erfolgreichsten während der ganzen Wanderung des Dichters. Es ist nicht überraschend, dass gerade Polen so eine große Rolle in seinem Leben spielte und so einen großen Einfluss auf sein Schaffen hatte. Die Dankbarkeit den Menschen gegenüber, die ihm in der Kriegszeit immer mit Rat und Tat zur Seite standen, blieb in seinem Herzen bis zu seinem Tode im Jahre 1969 aufbewahrt. Dem Land Polen und seinen Bürgern war er immer treu, auch später, nach dem Krieg, als er in seine Heimat zurückkehrte, pflegte er Kontakte mit polnischen Freunden, aktiv setzte er sich für Popularisierung der polnischen Literatur und Kunst in Österreich ein. Der Beweis dafür, dass auch Polen für Csokor Sympathie empfinden, stellen die Titel zahlreicher Publikationen dar, die in polnischen Zeitschriften veröffentlicht wurden, zum Beispiel „Portret przyjaciela“<sup>4</sup>, „Franz Theodor Csokor – wybitny pisarz austriacki i przyjaciel Polski“<sup>5</sup>, „Nasz austriacki przyjaciel“<sup>6</sup>, oder „Niezwykły cudzoziemiec“<sup>7</sup>.

Darauf, wie schwer der Weg von Warschau über Lublin und Tarnopol nach Zaleszczyki war, weist der Brief vom 3. Oktober 1939 an Emil Rheinhardt hin, in dem der Autor sich selbst wundert, dass es ihm vergönnt war, mit einem blauen Auge davonzukommen: „Dass ich gerettet bin und mehr als das, beinahe geborgen, scheint mir noch immer ganz unwahrscheinlich“ (Csokor 1993: 255). In einem anderen Brief, an Ferdinand Bruckner, wendet er sich an ihn mit der Bitte, seine Freunde zu benachrichtigen, dass er noch am Leben ist, was auch für den Dichter eine Überraschung zu sein scheint: „[...] bitte, verständige alle Freunde jenseits des Ozeans, dass ich noch lebe- seltsamerweise, wenn ich jetzt auf mein Schicksal seit fünf Wochen zurückblicke“ (Csokor 1993: 257).

Aus Zastavna, wohin die Flüchtlinge am ersten Tag gebracht wurden, fuhr der Dichter nach Bukarest, wo er sich im Hotel Opera aufhielt. Dort besuchte er einen Hilfsregisseur Soare de Soare, den er vor fünfzehn Jahren in Berlin kennen lernte, und der zur Zeit im Nationaltheater in Bukarest als Oberspielleiter arbeitete. Dank seiner Hilfe konnte Csokor ein wenig Geld verdienen, indem er, als erster

---

<sup>4</sup> „Portret przyjaciela“ von Jan Koprowski wurde in seinem Buch „Z południa i północy. Odwiedziny u pisarzy“ veröffentlicht. (Vgl. Koprowski 1963: 38).

<sup>5</sup> Der Artikel „Franz Theodor Csokor- wybitny pisarz Austrii i przyjaciel Polski“ von Z. Kat erschien im Jahre 1961 in der Zeitschrift „Słowo Powszechnie“. (Vgl. Kat 1961).

<sup>6</sup> Der Artikel „Nasz austriacki przyjaciel“ von W. Natanson erschien im Jahre 1969 in der Zeitschrift „Życie literackie“. (Vgl. Natanson 1969).

<sup>7</sup> Der Artikel „Niezwykły cudzoziemiec“ von W. Natanson wurde im Jahre 1962 in der Zeitschrift „Twórczość“ veröffentlicht. (Vgl. Natanson 1962).

Schriftsteller, der aus dem Krieg nach Rumänien kam, Feuilletons über die Flucht für eine Redaktion schrieb. Alle Notizen, die er im Exil gemacht hatte, wurden gerade in Bukarest bearbeitet und in der Basler National-Zeitung veröffentlicht. Schöne Momente, die er während des Aufenthalts in Bukarest genießen konnte, wie zum Beispiel die Verleihung der polnischen Staatsbürgerschaft, wovon er mit Stolz im Post scriptum zum Brief an Emil Rheinhardt erzählt: „Obywatel Polski“, das heißt „polnischer Bürger“ – allerdings nur auf Kriegsdauer. Das bin ich jetzt.“ (Csokor 1993: 256), oder die Reise nach Konstanz, wo er ein paar Tage bei seinem Freund Ehrenstein wohnte, und wo er auch aufregendes Wiedersehen mit der Donau feierte, wurden von einer traurigen Nachricht über den Tod seiner Mutter gestört. In einem Brief an Lina Loos teilt er seiner Freundin mit: „[...] bevor die traurige Nachricht vom Tode meiner Mutter kam, ging es mir hier sehr gut.“ (Csokor 1993: 271) Die Tragödie erschütterte ihn schwer, umso mehr, als er persönlich keinen Abschied von ihr nehmen durfte.

Auch Bukarest erwies sich mit der Zeit nicht als ein Ort, wo er ruhig das Kriegsende abwarten könnte. Im letzten Augenblick verließ Csokor die Stadt, die wegen des Aufstandes gegen Marschall Antonescu zu einer Hölle wurde. Wie immer, während seines Exils, auf Wegen, die er durchwandern musste, und die kein Ende zu haben schienen, standen die Menschen, die ihm halfen, diesmal ein österreichischer Diplomat, der ihm das Visum verschaffte, und der Direktor-Stellvertreter des Nationaltheaters, durch den er die Ausreise erhielt. Welchen Veränderungen die rumänische Hauptstadt unterlag, lässt sich seinen Beobachtungen entnehmen, die er aus dem Fenster des nach Belgrad abfahrenden Busses macht: „Noch einmal durch den Dunst der Autoscheiben die schattenhaften Straßen Bukarests, der Stadt der Freude, die man betrat, als ihre Tage noch voll Lachen waren und ihre Nächte weiß von Licht! Nun regnet es in eine verdrossene Nacht hinein, vor Fliegern blaugefleckt verumumt und menschenleer.“ (Csokor 2000: 7)

Nach drei Jahren seiner Flucht langte der Dichter in Belgrad an. Neuer Ort, wohin ihn der Krieg hintrieb, wo alte Freunde von seinem von hier stammenden Vater wohnten, und mit dem er sich identifizierte, ließen ihn neue Kraft schöpfen. In Belgrad, wie früher auch in Krakau, fühlte er sich wie zu Hause, weil die beiden Städte sehr Österreich ähnelten. Die Periode der Depressionen, die die Wanderschaft durch Kriege mit sich brachte, schien endlich abgewendet zu sein. Das Abendessen, das der jugoslawische Penklub zu seinem Ehren gab oder der Besuch beim Freund seines Vaters Lazar Popovic, der ihn „wie einen Bruder empfing“ (Csokor 1993: 298) ließen ihn seinen Kummer vergessen. In den Briefen, die er aus dem Hotel Bristol in Belgrad schrieb, zeigt sich seine Begeisterung von der Stadt. In einem Brief vom 10. Februar 1941 an Victor Wittner, stellt er fest, dass er sogar stolz ist, „in einer der letzten noch wirklich neutralen Staaten unseres Kontinentes sein zu können“ (Csokor 1993: 298). Wunderbare ungestörte Ruhe, die er seit langem nicht erfuhr, löste bei ihm einen Glauben an gesicherte Zukunft aus. In der Zeit voller Unruhen kann dieses Entzücken des Autors als naiv betrachtet

werden, dabei muss man aber in Betracht ziehen, was er wirklich binnen letzten Jahren als Exilwanderer erlebte, und welchen Trost er endlich in Jugoslawien fand.

Den Spuren seiner Vorfahren nachgehend, unternahm er inzwischen eine Reise nach Karlowitz, wo sein Vater lebte und wo sich die Gräber seiner Familienmitglieder befanden. Den Marmorstein, an den er sich noch aus seiner Kindheit erinnerte, konnte er leider nicht mehr finden. Die Reise weckte aber bei dem Dichter Gedanken über seinen eigenen Tod, erweckte das Gefühl der Einsamkeit, Hilflosigkeit. In einem Brief an Manon, in dem er seinen Besuch auf dem Friedhof beschreibt, stellt er die Frage an das Schicksal: „Was führt der nächste Morgen mir herauf, und wo wird mein Grab sein?“ (Csokor 1993: 300) Csokor ist nicht sicher, was der nächste Tag bringt, wo ihn der Tod erreicht. Es ist ein Gefühl, das ihn ständig begleitet. Die Fragen wo?, was?, wohin?, scheinen in der Kriegszeit zwecklos zu sein, deswegen bleibt er seinem Motto treu, das ihm einmal einfiel, als er sich selbst zu helfen suchte und keine wirksame Lösung finden konnte: „Lasse dich an der Hand nehmen...“ (Csokor 2000: 11).

Der Krieg bereitete auch den ruhigen Tagen in Belgrad ein jähes Ende. Nach achtzehn Monaten, seit Csokor Warschau verließ, musste er schon wieder gegen das ungerechte Schicksal kämpfen. So schildert der Autor in seinem Berichtbuch „Als Zivilist im Balkankrieg“ die erste Angriffswelle, vor der er sich mit anderen Menschen im Hotelkeller versteckte, unter ihnen Vlatko Macek, der Nachfolger von Stjepan Radic in der Partei der Bauern von Kroatien. Der Anblick der Stadt, die vor den Augen des Dichters nach dem ersten Einschlag erschien, zeigt das Ausmaß der Verwüstung, die, wie Csokor selbst schreibt, ihm bisher noch nicht begegnete:

[...] in dem ganz enggebauten Belgrad brach jeder Abwurf mitten in das Leben. So ist dem Bahnhof gegenüber, benachbart dem Hotel Astoria, ein fünf Stock hoher Bau senkrecht entzwei geschnitten. Die Zimmer samt dem Haushalt, Tische, Stühle, Betten, Schränke klaffen in skelettiertem Aufriß, die eisernen Gedärme der Warmwasserheizung hängen in die Stiege. Glassplitter der geplatzen Fensterscheiben decken die Wege zollhoch; man gleitet aus auf ihnen wie auf Hagelschlossen. Vor einem Bombentrichter liegt ein ersticktes Pferd, Blut kriecht ihm aus den Nüstern; sonst scheint es unverletzt. Und Blut befleckt den Eingang zum Spital, wo der Bekannte mich empfängt; auch seinen weißen Ärztekittel sprenkelt Blut. (Vgl. Csokor 2000: 41f.)

Der deutsche Überfall forderte achtundzwanzigtausend Opfer, jeder zehnte Mensch, der sich an diesem Sonntagmorgen in der Stadt befand, verlor sein Leben. In aller Eile in einem Serumwagen, seit vielen Tagen nicht rasiert, schmutzig, machte er sich auf den weiteren Weg, „zwischen den Serumkisten, die Antitetanus zur Front verfrachten, kauere ich auf meinem kärglichen Gepäck [...]“ (Csokor 2000: 51f.) – wie sich der Dichter daran erinnert. Die Bilder der verwüsteten Städte erschienen bei ihm wie Alpträume, in jedem Land, in das er sich begab, war er Zeuge ihres Todes. In seinen vielen Berichten schildert er ganz genau, was er hinter sich sieht, indem er immer eilig folgende Städte verlässt. Es sind immer gleiche düstere Bilder von in Flammen stehenden Ruinen, hinter denen sich zahlreiche menschliche Tragödien verbergen.

Über Cacak, wo er unter dem Verdacht, ein Spion zu sein, vorläufig verhaftet und gleich danach, dank einem von Belgrader Senator unterzeichneten Empfehlungsbrief an Bischof Nikolaj befreit wurde, gelangte er auf einer Lore des Lastzuges nach Uzic, von wo er anschließend den Weg nach Sarajevo einschlug. Auch dort fand Csokor keine Ruhe. Am nächsten Tag nach der Ankunft weckten ihn Sirenen und Explosionen. In seinen Erinnerungen, erschöpft nach vielen Jahren der Wanderschaft, während der er im Stehen und Marschieren schlafen musste, stellt er die Frage: „Mein Gott, wie vielemal denn soll ich das noch erleben [...]?“ (Csokor 2000: 63). Mit einer Fahrkarte in der Tasche begab er sich zum Hauptbahnhof in Sarajevo, wo schon der Zug nach Dubrovnik wartete. Alle Instinkte verwiesen ihn ans Meer, denn, wie Csokor selbst sagt, „das Wasser ist ein Tor, das niemand sperrt“ (Csokor 2000: 88).

Nächste Station war Mostar, wohin der Dichter teils mit dem Zug und teils zu Fuß den Weg zurücklegte. Alle Schwierigkeiten, die während der Pilgerwanderschaft auftraten, schienen ihm, angesichts des Meeres, dem er sich näherte, unwichtig zu sein. Wie sich Csokor erinnert, „die Füße in den durch den Gewaltmarsch aufgewetzten Schuhen bluten, aber das hungerissene Herz, das hinter dem Hermelin der Höhen im Südosten schon die Majestät des Meeres ahnt, gießt neue Kraft in die versagenden Gelenke“ (Csokor 2000: 98). Aus Mostar kam er endlich an die See nach Split, wo er seinen alten Freund Mestrovic traf, der ihm half, vor der Todesgefahr seitens der Gestapo auf die Insel Curzola zu fliehen.

Auf der Insel, die als Mussolinis Italien „angegliedert“ galt, lebten viele Emigranten und jugoslawische Flüchtlinge, im Vergleich zu denjenigen, die sich auf dem Festland befanden, in einer idyllischen Isolation. Die Katholiken und Juden fühlten sich als italienische Kriegsgefangene geschützt. In vielen Publikationen wird es hervorgehoben, dass der Dichter gerade hier, auf Curzola, wieder zur Ruhe kam. Wie es sich aber erweist, war das Leben auf der Insel nicht so einfach. Auch hier mussten die Menschen gegen Hunger und brutalen Terror der faschistischen Polizei kämpfen. Sie lebten in ständiger Angst, deportiert, verhaftet oder erschossen zu werden, was an der Tagesordnung war (Vgl. Broda 1977: 534).

Während des Aufenthalts auf Curzola entstand Csokors „Kalypso“, „ein kostbares Meisterstück“ (Vgl. Schneider 1980: 312), wie es W. Schneider nennt. In diesem Drama kann man viele Analogien zu der damaligen Zeit finden. Csokor schildert hier die Tragödie des Zweiten Weltkrieges, die ihn selbst betraf, indem er auf mythische Ereignisse zurückgreift. Die Irrfahrt des Odysseus und die Zuflucht, die er auf Ogygia fand, lassen sich mit Csokors siebenjähriger Wanderschaft und Aufenthalt auf der Insel Curzola vergleichen. Maria Kłańska schreibt in ihrem Artikel „„Kalypso“ von Franz Theodor Csokor – eine Neudeutung des alten Mythos“, dass „[...] in Csokors Kalypso zum ersten Mal in der deutschsprachigen Literatur die Geschichte des Odysseus in Verbindung mit der Problematik des Krieges und Friedens zur Ableitung einer kriegsfeindlichen Hauptidee des Werkes ausgenutzt wird“ (Kłańska 1980: 312).

Als nach dem Waffenstillstand die Partisanen die Herrschaft über die Insel ergriffen, stellte sich Csokor ihrem Arzt zur Verfügung, um die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Da es begann, an Nahrungsmitteln zu fehlen, wurde er nach zwei Jahren von den Partisanen aus der belagerten Insel nach dem befreiten süditalienischen Bari evakuiert. Dort arbeitete er für die Alliierten, indem er sich mit der Redaktion von Flugblättern und aufklärenden Schriften befasste. Von dort kam er nach Rom, wo er, zusammen mit zwei englischen Kollegen, Leiter des Alliierten Radiosenders wurde. (Vgl. Wimmer 1981: 206) Ina Broda schildert in ihrem Artikel „Odysseus auf Korcula. Begegnungen mit Franz Theodor Csokor in seinem jugoslawischen Exil“ die letzte Etappe seiner Emigration:

Ich sah Csokor nach der Befreiung in Süditalien in Rom wieder, der letzten Etappe seiner Emigration. Er arbeitete dort in Khaki-Uniform, allgemein verehrt und geachtet im „Pe Doublyou Be“ (PWB= Psychological Warfare Branche, der Propagandaabteilung der Alliierten) an den Soldatenzeitungen für deutsche Kriegsgefangenenlager und Sendungen an die „Deutschen Soldaten auf dem Balkan“ mit der Aufforderung nicht weiter zu kämpfen. (Broda 1977: 536)

Im Jahre 1946, nach siebenjähriger Odyssee kehrte er mit einem englischen Bomber nach Wien zurück.

Während seines Exils enteilte er immer wieder im letzten Augenblick der Gefahr, zuerst in Warschau, als die ersten Bomben fielen, dann hat er die Brücke an der rumänischen Grenze überschritten, die gleich danach in die Luft gesprengt wurde. Auch in Bukarest, Belgrad, Sarajevo und dann auf der Insel Curzola, die er kurz vor der Besatzung von deutschen Truppen verließ, gelang es ihm der allernächsten Todesgefahr zu entgehen. Der Krieg besiegte ihn nicht, er offenbarte eine ungeheure innere Kraft, die ihm half, den Gräuel des Krieges zu überwinden. Trotz aller Tragödien, von denen er betroffen wurde, blieb er unverzagt in seinem Einsatz für Humanität und Gerechtigkeit. In der schwierigsten Zeit seines Lebens unterbrach er nicht sein Schaffen, in der Arbeit sah er eine Mission, die zu seiner Pflicht wurde. Wie Csokor in einem Brief vom 25. März 1938 an Ödön von Horváth schrieb: „Durch unsere Arbeit wollen wir helfen, die Welt wieder ins rechte Lot zu bringen!“ (Csokor 1993: 169). In einem weiteren Brief, an Felix Braun, legt der Dichter das Zeugnis davon ab, welche große Rolle die Arbeit in seinem Leben spielte: „Meine Arbeit führt heute mein Leben!“ (Csokor 1993: 211). Gerade in den Dramen und Gedichten, die er während seines Exils schrieb, findet sein Leben den sinnfälligsten und vollkommensten Ausdruck. Alle in der Emigration geschriebenen Gedichte wurden in dem Band „Das schwarze Schiff“ gesammelt. Wie Zeemann in seinem Kommentar zu Csokors Gedichtband, das in der Zeitung „Welt am Montag“ veröffentlicht und dann in der Zeitschrift „Erbe und Zukunft“ nachgedruckt wurde, schreibt, sind es „Gedichte, die aus dem tiefsten Empfinden der Einsamkeit, der Furcht des Grauens, aus letzter Leidensfähigkeit geschöpft sind“ (Zeemann 1947/ 1948: 109). Während des Aufenthaltes auf Curzola schrieb er das Stück „Wenn sie zurückkommen“, das um die Themen des Krieges, der Verfolgung und Einsamkeit kreist (Vgl. Wimmer 1981: 201). Im Jahre 1943 ent-

stand seine expressionistische Partisanen Tragödie „Der verlorene Sohn“, in der das Schicksal einer dalmatinischen Bauernfamilie während des Zweiten Weltkrieges dargestellt wurde und ein Jahr später, in Rom, das Drama „Pilatus“ (Vgl. Vogel-sang 1959: 217).

Es wäre zuletzt überlegenswert, welche Aufmerksamkeit der Dichter in den kulturellen und literarischen Kreisen erregt, was vor allem aufgrund der wissenschaftlichen Arbeiten zu ermes-sen ist. Die große Anzahl der Publikationen zeugt nämlich von einem hohen Interesse an einem Autor. Obwohl Csokor zu den bekanntesten Persönlichkeiten Österreichs gehörte, stellt es sich heraus, dass die Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker ihm keine besondere Aufmerksamkeit schenkten. Eine unschätzbare Quelle des Wissens über Franz Theodor Csokor sind die Bücher, die der Autor selbst schrieb, und die auf seinem eigenen Erleben basieren: „Auf fremden Straßen“ und „Zeuge einer Zeit-Briefe aus dem Exil“. Innerhalb von fünfzig Jahren, seit dem Tod des Dichters, entstanden knapp drei ausführliche Arbeiten, die sich mit seinem Werk und Leben befassen: „Der Dramatiker Franz Theodor Csokor“ (1981) von Paul Wimmer, „Franz Theodor Csokor. Leben und Werk bis 1938 im Überblick“ (1988) von Harald Klauhs und „Franz Theodor Csokor. Identität von Leben und Werk“ (1988) von Brygida Brandys. Es gibt auch viele andere Arbeiten, die aber meistens in der Form von Artikeln oder Essays veröffentlicht wurden und eher einen publizistischen als wissenschaftlichen Charakter haben. In der zweiten Hälfte der achtziger und in der ersten der neunziger Jahre wurde eine Reihe von Symposien organisiert, die dem Dichter, seinem Schaffen und Leben, gewidmet waren. Die Frucht der Symposien sind die Bücher „Immer ist Anfang – Der Dichter Franz Theodor Csokor“, „Franz Theodor Csokor – 1885-1969 – Lebensbilder eines Humanisten“, „Franz Theodor Csokor: amicus amicorum“ und „Franz-Theodor-Csokor-Symposion“, das am 2. und 3. November 1994 vom Österreichischen P.E.N.-Zentrum in Wien veranstaltet wurde.

Beachtenswert ist die Rezeption des Dichters in Polen. Mit der Frage „Ist Franz Theodor Csokor in Polen bekannt“ befasste sich Edmund Rosner in seinem Artikel unter demselben Titel. Wie es sich erweist, ist das Interesse an Csokor und seinen Werken in Polen gering. Wie Rosner schreibt: „Schon in den fünfziger und sechziger Jahren wurde dies von seinen polnischen Freunden beklagt, und sie versuchten es im Rahmen ihrer bescheidenen Kräfte zu ändern“ (Rosner 1994: 85). Ein Wandel trat erst nach dem Tod des Dichters im Jahre 1969 ein. Unter den polnischen Autoren, die in den Zeitschriften mit Artikeln über Franz Theodor Csokor hervortraten, muss man in der ersten Reihe Maria Kłańska, Brygida Brandys, Roman Taborski, Elke Morciniec, Jan Koprowski, Władysław Bartoszewski, Edmund Rosner und Stefan Kaszyński erwähnen. Trotzdem wird von Zeit zu Zeit das Problem der immer noch geringen Popularität Csokors und seines Werks angesprochen. Trotz aller Verdienste, die er bei der Popularisierung der polnischen Literatur und Kunst im Ausland hatte und besonderer Beziehungen, die er mit Po-

len hatte, bleibt der Dichter im Land an der Weichsel unbekannt. Hoffentlich hilft die vorliegende Arbeit den Dichter und seine Werke erneut zu entdecken.

## Literatur

- Broda, Ina Jun: *Odysseus auf Korcula. Begegnungen mit Franz Theodor Csokor in seinem jugoslawischen Exil*. In: Maimann, Helene (Hrsg.): *Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des internationalen Symposius zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*. Wien 1977. S. 530–537.
- Brandys, Brygida: *Franz Theodor Csokor. Identität von Leben und Werk*. Łódź 1988.
- Csokor, Franz Theodor: *Na Obcych drogach*. Warszawa 1960.
- Csokor, Franz Theodor: *Auch heute noch nicht an Land. Briefe und Gedichte aus dem Exil*. Wien 1993.
- Csokor, Franz Theodor: *Als Zivilist im Balkankrieg*. Wien 2000.
- Csokor, Franz Theodor: *Als Zivilist im polnischen Krieg*. Amsterdam 1940.
- Csokor, Franz Theodor: *Moja tragedia o Królowej Jadwidze. Jak doszedłem do tego tematu*. In: *Wiadomości Literackie*. H. 47, Warszawa 1938.
- Csokor, Franz Theodor: *Mein Dienst an der „Ungöttlichen Komödie“*. Rede gehalten im Warschauer P.E.N. Club. In: *Pologne Litteraire*. Nr. 113/114, 1936. S. 1–3.
- Herzfeld, Wieland. In: Durzak, Manfred: *Literarische Diaspora. Stationen des Exils*. In: Durzak, Manfred: *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*. Stuttgart 1973. S. 40
- Kat, Z.: *Franz Theodor Csokor – wybitny pisarz Austrii i przyjaciel Polski*. In: *Słowo Powszechne*. 28.11.1961.
- Kaszyński, Stefan: *Csokors polnische Odysee*. In: Holzner, Johann u.a. (Hrsg.): *Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945*. Innsbruck 1991. S. 253–261.
- Kesten, Hermann: *Literatur im Exil. Rede auf dem Internationalen deutschsprachigen Schriftsteller-Kongreß Überlingen am 14. X. 1956*. In: H. K., *Der Geist der Unruhe*. Köln–Berlin, 1959. In: Wegner, Matthias: *Exil und Literatur. Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933–1945*. Frankfurt am Main/ Bonn 1967. S. 45.
- Klauhs, Harald: *Franz Theodor Csokor. Leben und Werk bis 1938 im Überblick*. Stuttgart 1988.
- Kłańska, Maria: *Polen 1918 und 1939 in den Augen Csokors*. In: Schulenburg, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Lebensbilder eines Humanisten*. Wien/ München 1992. S. 33–46.
- Kłańska, Maria: *„Kalyspo“ von Franz Theodor Csokor – eine Neudeutung des alten Mythos*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. H. 5, 1980. S. 306–312.
- Koprowski, Jan: *Z południa i północy. Odwiedziny u pisarzy*. Katowice 1963.
- Milletich, Helmut: *Franz Theodor Csokor und der P.E.N.-Kongreß 1933 in Dubrovnik*. In: Schulenburg, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Lebensbilder eines Humanisten*. Wien–München 1992. S. 75–84.
- Natanson, Władysław: *Nasz austriacki przyjaciel*. In: *Życie Literackie*. Nr. 2, 1969.
- Natanson, Władysław: *Niezwykły cudzoziemiec*. In: *Twórczość*. Nr. 2, 1962.
- Rosner, Edmund: *Zur Problematik der Rezeption Franz Theodor Csokors in Polen*. In: Brandys, Brygida (Hrsg.): *Franz Theodor Csokor – amicus amicum*. Łódź 1994. S. 85–92.
- Rosner, Edmund: *Nicht nur ein Fest für Österreich*. In: *Wort in der Zeit*. H. 8–9, 1965. S. 8–9.
- Schneider, W. In: Kłańska, Maria: *„Kalyspo“ von Franz Theodor Csokor – eine Neudeutung des alten Mythos*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. H. 5, 1980. S. 306–312.
- Suchy, Viktor: *Ein Apostel der Humanität*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. H. 9, 1965. S. 483–497.
- Wimmer, Paul: *Der Dramatiker Franz Theodor Csokor*. Innsbruck 1981.

Vogelsang, Hans: *Franz Theodor Csokors dramatisches Werk*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. H. 4, 1959. S. 217–227.

Zeemann, o. V.: *Franz Theodor Csokor. Das schwarze Schiff. Neu erschienen – 2. veränderte Auflage*. In: *Erbe und Zukunft*. Nr. 4, 1947/1948. S. 109.

## Abstracts

Die Machtübernahme von Nationalsozialisten im Jahre 1933 in Deutschland und dann im Jahre 1938 in Österreich setzte der freien Entfaltung der Literatur ein Ende. Um die literarische Freiheit zu bewahren und seine Abneigung gegen Hitlers Politik zum Ausdruck zu bringen, entschieden sich viele Schriftsteller für das Exil. Die vorliegende Arbeit setzte sich das Ziel die Stationen der Exilwanderung Franz Theodor Csokors darzustellen, der als einziger österreichischer Schriftsteller Polen als das Land seiner Emigration wählte. Im Jahre 1938 verließ er seine Heimat, in die er erst im Jahre 1945 nach siebenjähriger Flucht, die ihn über Polen, aus dem er letztendlich vor dem Krieg fliehen musste, Jugoslawien, Bosnien, Kroatien, Insel Curzola und Italien führte, zurückkehrte. Der Autor schildert die Kriegserlebnisse des Dichters, die sein literarisches Schaffen prägten. Es werden auch kurz seine Werke präsentiert, die auf der Flucht entstanden. Zuletzt macht der Autor einen Überblick über Veröffentlichungen, die Csokors Gestalt und Werk gewidmet sind.

**Schlüsselwörter:** Franz Theodor Csokor, Exil, Emigration, österreichischer Schriftsteller

## Seven-year war odyssey of Franz Theodor Csokor

The seizure of power by the National Socialists in Germany in 1933 and in 1938 in Austria severely limited free development of literature. In order to protect literary freedom and to express resentment against the policies of Hitler, many writers decided to emigrate. The purpose of the article is to present the emigration journey of Franz Theodor Csokor, the only Austrian writer who chose Poland for the country of his exile. In 1938 he left his homeland and returned after seven years of exile in 1945. His journey led through Poland, which he was forced to leave because of the war, Yugoslavia, Bosnia, Croatia, Curzola and Italy. The author presents the writer's wartime experience that has been expressed in Csokor's literary works. He briefly mentions works that were created during the expatriation. At the end the author makes a review of Csokor's publications and his work.

**Keywords:** Franz Theodor Csokor, exile, emigration, Austrian writer

Marcin Marek  
Uniwersytet Wrocławski  
Instytut Filologii Germańskiej  
Pl. Nankiera 15b  
50-140 Wrocław  
Polen  
E-Mail: marekmarcin@gazeta.pl